

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2017)

Heft: 31

Artikel: Postästhetische Architektur

Autor: Linsin, Sebastian / Avanessian, Armen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Postästhetische Architektur

Sebastian Linsin im Gespräch mit Armen Avanesian

Armen Avanesian ist Philosoph, Literaturwissenschaftler und politischer Theoretiker. Seine Arbeiten rund um den «spekulativen Realismus» und den «Akzelerationismus» haben ihm in den letzten Jahren Aufmerksamkeit verschafft. Nun hat er sich der Architektur zugewandt. Gemeinsam mit Markus Miessen initiierte er eine Gesprächsreihe unter dem Titel «Xenoarchitektur». Der von ihm geprägte Neologismus ist dabei Ausgangspunkt, das Potential von Architektur aus unterschiedlichen fachlichen Richtungen zu erforschen. Sebastian Linsin (SL) nahm dies zum Anlass, Avanesian (AA) für ein Interview zu treffen.

SL Warum interessiert dich Architektur?

AA Mich interessiert Architektur nicht als Einzelobjekt, sondern Architektur als Feld. Dabei steht nicht die Frage im Vordergrund, welche ästhetische Erfahrung ich bei einem spezifischen Raum habe, eher wie sich Architektur zum ökonomischen und politischen Machwerk verhält. Die Figur des Architekten kann – ganz im Gegensatz zu vielen Künstlern – nicht behaupten, ausserhalb des Marktes zu stehen. Künstler tun oft so, als ob sie nicht Teil eines ökonomischen Zusammenhangs wären: *Das machen die Galeristen, das machen die Anderen*. Der Architekt hingegen inkorporiert quasi zugleich den Kreativen, den Galeristen, den Museumsleiter und den Kunstmessenkurator.

SL Dein Zugang zur Architektur spiegelt einerseits die Faszination für Ökonomisches wider, andererseits liest du Räumliches, seien es Landschaften, Städte oder Architektur, durch die Linse der Temporalität, also deren Zeitlichkeiten.

AA Diese zwei Perspektiven haben miteinander zu tun. Philosophen beschäftigen sich schon lange mit dem Wesen der Zeit. Mich interessieren, aus der Literatur kommend, schon eher fiktions- oder erzähltheoretische Fragen. Das ist ein Unterschied. Nicht, *Was ist die Zeit?*, sondern *Woher kommt die Zeit?*, *Wie wird etwas entwickelt?* und *Wie kommt eines aus dem anderen?*. Das sind eher Richtungsfragen, also in gewissem Sinne Fragen nach einer vektorialen Logik der Zeit. Ich halte dies für relevanter denn je, weil ich einen dramatischen paradigmatischen Wechsel diagnostiziere, den wir noch nicht ausreichend begriffen haben, obwohl die digitalen Infrastrukturen, die Offshore-Architekturen und die Räume dieser neuen Ordnung schon gebaut werden. Daher ist es nur ein konsequenter Schritt diese spekulativen zeitlichen

Fragestellungen auch an Architektur heranzutragen. Was würde es bedeuten, über sie nicht nur räumlich, sondern auch topologisch oder zeitlich nachzudenken? Rein etymologisch hat Architektur schon eine zeitliche Dimension.

SL Wie äussert sich dieser (Zeiten-)Wechsel?

AA Wir haben Jahrtausende chronologisch gedacht. Und wir können als lebensweltliche Subjekte vielleicht gar nicht anders als chronologisch denken. Das Problem ist aber, dass wir heute – sowohl als Individuen als auch als Gesellschaft – feststellen müssen, dass vieles nicht mehr chronologisch funktioniert. Jetzt ist es nicht, wie viele Postmoderne sagen *Alles steht still* oder wie Konservative (auch viele sogenannte Linke) *Es geht zu schnell*. Meiner Meinung nach verdeckt der Eindruck, dass wir keine Traktion, keinen Halt mehr in der Gegenwart gewinnen, den tatsächlichen Wandel. Die vorherrschende Richtung der Zeit hat sich geändert. Meine, auf den ersten Blick konterintuitive oder leicht paradoxe These dazu ist, dass die Zeit nicht mehr aus der Vergangenheit kommt, sondern aus der Zukunft. In meinem Buch «Miamification» versuche ich dies anhand von Präemptionsphänomenen zu plausibilisieren. Beispiel: Präventivkrieg oder Drohnenkrieg. Einer angeblichen oder tatsächlichen Bedrohung in der Zukunft, soll in der Gegenwart zuvorgekommen werden. Es ist eine Offensive mit defensiver Absicht. Meistens fussen solche Entscheidungen auf Prognosen, die sich auf Modelle und Wahrscheinlichkeiten berufen. Es geht dabei um die Minimierung von Risiken, was in vielen Fällen gleichbedeutend mit der Sicherung von ökonomischen Vorteilen ist. Beispiel: Präemptive Persönlichkeit in der Onlinewerbung. Basierend auf Wahrscheinlichkeiten und Statistik schlagen uns Algorithmen Produkte für zukünftige Einkäufe vor

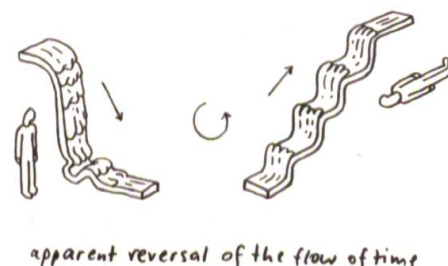
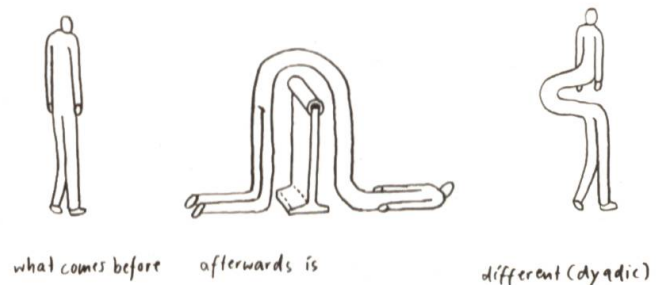
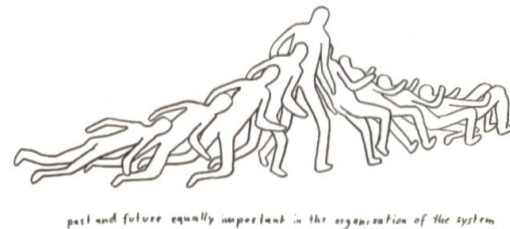
und erzeugen in der Gegenwart ein Begehren, dass wir ohne sie nie gehabt hätten. Es geht dabei nicht nur um eine weitere Transaktion, sondern auch darum, die freie Wahl des Käufers einzuschränken. Durch die Digitalisierung werden nun eine Vielzahl – vielleicht sogar eine Mehrzahl – von Entscheidungen von nicht-menschlichen Agenten (Algorithmen, Computer, Automatisierungsprozesse etc.) gefällt. Entscheidend dabei ist nun, dass ihre Annahmen über die Zukunft unsere Gegenwart mitkonfigurieren. Dabei fasziniert und erschreckt mich gleichermaßen die Tendenz, dass wir immer weniger Mitspracherecht haben.

SL Du nennst dies auch «derivatives Paradigma». Wie beeinflusst diese Denkweise die Architektur?

AA Vielleicht macht es Sinn, in diesem Kontext zwischen Wahrscheinlichkeit und Kontingenz zu unterscheiden. Ohne dies freilich zu wissen leidet die Finanzwissenschaft darunter, dass sie innerhalb eines probabilistischen Kalküls funktioniert. Sobald man über die Zukunft mit Hilfe von höheren und tieferen Wahrscheinlichkeiten nachdenkt, verbleibt man immer innerhalb der vermeintlichen Gesetzmässigkeiten. Im Bezug auf Architektur entspräche dies Fragen nach Rentabilität, Nachhaltigkeit, Stadtentwicklung etc. Dieser Diskurs dominiert das Architekturgeschehen. Ich hingegen glaube, dass wir eher über Kontingenz nachdenken sollten. Kontingenz ist alles, was weder notwendig noch unmöglich ist. Somit ist sie viel grösser und viel mehr als das, was uns nur als wahrscheinlich erscheint. Wir sollten über die Möglichkeit nachdenken, dass sich Spielregeln wirklich radikal ändern oder radikal geändert werden können. Dieses Potenzial hat Architektur, sofern man sie als Infrastruktur und nicht nur als Form oder Oberflächen versteht.

SL Man hat den Eindruck, dass Kontingenz in verschiedenen Kontexten unterschiedlich besprochen werden. In den Naturwissenschaften macht «Cutting Edge Technology» im wortwörtlichen Sinn Grenzen poröser und vergrössert so Möglichkeitsräume von Innen. In politisch-ökonomischen Sphären erscheint immer weniger möglich (beispielsweise TINA-Politik in der Banken- oder Griechenlandkrise). Gibt es so etwas wie Kontingenzpolitik?

AA Spannende Frage. Die Alternativlosigkeit ist klar eine Ideologie, es geht hier eher um die Sicherung von Interessen als angebliche Naturgesetze. Eine Ideologie beruht eigentlich darauf, nicht als solche erkannt zu werden. Genau genommen ist dies aber nicht einmal mehr wirklich der Fall. Das Problem ist ja eher, wir wissen, dass etwas falsch läuft,



nur haben wir es nicht geschafft – oder hoffen wir noch nicht – Organisationsformen zu finden, um dieser Kontingenz auch einen Handlungsspielraum zu geben. Hier beginnt auch mein Problem mit der Kritik. Historisch gesehen hatte die Kritik die Funktion, gegen Spekulation vorzugehen. Die Vernunft sollte sozusagen vom ungesunden Drang, über sich hinausschiessen zu wollen und sich ausserhalb eines festen Rahmens auf unsicheres oder unwissenschaftliches Terrain zu begeben, gesäubert werden. Es ist falsch zu denken, dass wir uns von der Krise erholen würden, wenn wir eine kritische Distanz einbauen. Wir brauchen tendenziell nicht mehr additives Wissen. Wir müssen die Frage beantworten, welche anderen Möglichkeiten wir haben. Es geht um die Integration von Wissen in Handlungsformen, und die Übersetzung von Handlungsformen in Praktiken und so weiter. Es geht nicht um die Reflexion und kritische Distanz, sondern um Spekulation und Rekursion. Dieser Zugang verändert auch, was als Theorie verstanden wird. Meine Begegnung mit Architektur war nie, dass ich Theorie als ihren Metadiskurs verstanden habe. Auch in diesem Gespräch geht es meines Erachtens nicht darum, über Architektur als architekturkritische Praxis zu sprechen. Viel mehr interessieren mich Wege zur Verzahnung unterschiedlicher Wissensproduktionen, um anschliessend zu sehen, zu welchen Ergebnissen und neuen Fragen man kommt. Theorie ist so gesehen etwas Vorläufiges und nicht etwas Abschliessendes. Das ist ein wichtiger methodologischer Unterschied.

SL Wie entwirft man spekulative Architektur und wie sähe sie aus?

AA Um nochmal auf das temporale Argument vom Anfang zurückzukommen, ich denke wir brauchen einen spekulativen Move, um uns bzw. unsere Gegenwart aus der Zukunft zu betrachten. Entwerfen hiesse vielleicht aus dem Anderswo auf die Gegenwart zurückzublicken. Nicht im Jetzt Utopien zu entwerfen, das wäre weiterhin das Modell kritischer Melancholie, sondern uns die Algorithmen als Individuen einzuverleiben, eine Art Mimesis der Computer, und eine Zukunft zu schaffen, die tatsächlich in die Gegenwart eingreift. Was würde es heissen, Konzepte zu entwickeln, die sich aus der Zukunft betrachtet bewahrheiten und nicht nur eine akkurate Beschreibung der Gegenwart sind. Vielleicht hat das mit meiner Faszination für «Hyperstition» zu tun. Dieser Begriff verbindet «hype» und «superstition», Aberglaube, und bezeichnet Phänomene, die etwas beinhalten, dass ihre eigene Realisierung mit sich bringt. Ich vermute, dass wir in einer

Gegenwart leben, die selber «hyperstitional» ist. Es passieren ständig Dinge, von denen wir sagen, es könne nicht wirklich ernst sein, es könne nur eine Erfindung sein oder es müsse eine Fiktion sein. Dennoch werden sie real. Die Wahrwertungen von unmöglich Gehaltenem fallen uns schwer und sind schwierig zu verarbeiten. Die «Hyperstition» kann und muss aber auch als Chance verstanden werden. Denn der Reflex zu einem vergangenen Modus der Architektur zurück zu wollen ist verständlich, aber nicht realistisch. Architekten tun gut daran mit neuen Herausforderungen umzugehen, ihnen etwas entgegenzusetzen, denn nur wer die technologischen Herausforderungen aufnimmt, kann sie auch progressiv mitgestalten. Eine Konzentration auf ästhetische Äusserlichkeiten und ein Festhalten an althergebrachten Arbeitsweisen kann das vermutlich nicht leisten. Entscheidend ist die Art und Weise, wie mit Informationstechnologien umgegangen wird und nicht, ob sie überhaupt eingesetzt werden. Darum habe ich in dem Aufsatz über «Mereotopolitik» etwas gegen parametrische Architektur polemisiert. Es geht mir darum mit Hilfe neuer Technologien poröse, xenophile statt glatte, xenophobe Oberflächen zu erschaffen. Quasi eine «Xeno-Architektur», die sich öffnet für Anderes oder Fremdes.

SL Verstehst du Porosität als Materialeigenschaft oder als Metapher?

AA Ich verstehe Porosität nicht primär als ästhetisches Argument. Es ist auffällig, dass viele Architekturen mit glatten Oberflächen einen gewissen Kontrollzwang aufweisen. Dass beispielsweise Grossprojekte für Diktatoren von Zaha Hadid, die ich natürlich für eine große Architektin halte, im Nahen Osten, die teilweise reaktionären Ansichten von Patrik Schumacher und die Art und Weise, wie ihre Algorithmen jegliche Porosität schliessen, eine gewisse Verwandtschaft aufweisen, ist auffallend. Die geschwungenen Formen sind nicht unschuldig, nur weil sie natürlich anmuten. Diese Art von Architektur hat viel mit dem Klassizismus gemein. Viele klassizistische Ästhetiker teilten ein Begehren jede Pore zu schliessen. Da gibt es richtig amüsante Texte, die das Problem mit den Nasen- und Ohrenlöchern bei klassizistischen Plastiken bearbeiten. Es geht einerseits darum, dass sich nichts absetzt, aber auch alles Körperliche, alles Humane zu bändigen. Welche Prozesse würden dagegen eine poröse «Xeno-Architektur» produzieren? Wie können wir uns Glitches, Kontingenz und Brüche zu Nutze machen? Kann es einen Umgang mit neuen Technologien geben, der nicht nur Daten sammelt, sondern in dem

die eingegebenen Daten den Code selbst umschreiben? Das sind gewissermassen offene Fragen und vielleicht müssen wir dabei einige alte Konzepte über Bord werfen. Was würde es beispielsweise bedeuten, Architektur poetisch, statt ästhetisch zu denken?

SL Worin unterscheidet sich ein poetischer zu einem ästhetischen Zugang?

AA Ich glaube, wir haben allzu lange in einem «ästhetischen Regime» gelebt, gedacht und gebaut. Jacques Rancière, der diesen Ausdruck geprägt hat, meint damit, nicht nur über Kunst oder Architektur nachzudenken, sondern quasi ein allgemeines Paradigma. Es betrifft alle Massstäbe, vom Design, über die Architektur bis hin zur Politik. Smartphones ändern alle paar Monate ihr Design ohne wirklich mehr zu können. Alle wollen in einem Design Loft oder in einer entsprechend designten Altbauwohnung wohnen. Städte stehen in einem Wettkampf um Wahrnehmungserlebnisse und Reichhaltigkeit um Touristen anzulocken. Auf allen Ebenen ist Ästhetik, beziehungsweise die Oberfläche dominant. Meistens allerdings nur im Sinne eines Gadgetismus, eines Innovationfurors ohne einen tatsächlichen sozialen Fortschritt. In unserem ökonomischen System spielen offensichtlich ästhetische Kriterien eine unglaubliche Rolle. Meiner Meinung nach gibt es kaum eine Veränderung durch Gestaltung. Zeitphilosophisch hat Ästhetik zudem immer das Problem, dass sie von «aisthesis», also Wahrnehmung ausgeht. Wahrnehmung setzt ein Vorhandenes voraus und wie dieses auf mich, den Betrachter, wirkt. Um meinen vorherigen Ansatz nochmal aufzunehmen: Denken aus der Zukunft kann nicht auf Vorhandenes bauen und also nicht ästhetisch sein. Gebannt aus der Gegenwart auf die Gegenwart zu starren und Veränderung zu erwarten ist illusorisch. Das heisst nicht, dass ich nicht schöne Architektur hässlicher Architektur vorziehe. Aber Schönheit alleine oder schöne Formen alleine sind kein Kriterium. Doch was sind Alternativen dazu? Poetik ist nicht an die Gegenwart gebunden. Was mich interessiert, ist «poiesis» als radikale Praxis. Sie kreist um die Erschaffung von Neuem, denn das meint «poiesis» ursprünglich: Das In-die-Welt-Kommen, die Herstellung oder Produktion von etwas tatsächlich Neuem. Die Frage, wie man Neues in die Welt bringen kann, wäre auch der Punkt, in dem sich eine poetische Philosophie und die Architektur trafen. Wir stehen vor massiven Umwälzungen. Wir wissen nicht, ob unsere Demokratien noch funktionieren werden. Wir wissen nicht, ob unsere Ökonomien noch funktionieren werden. Wir wissen nicht, ob wir nicht schon längst in

einem post-kapitalistischen System leben, das vielleicht besser als Finanzfeudalismus gefasst werden kann. Die einschneidenden Konsequenzen der Digitalen Revolution haben wir weder in unser Denken noch in unser Handeln eingespeist. Klar ist nur, dass Ästhetik, Kritik und die kritische Distanz dem nicht gewachsen sind. Poetik, Spekulation und Rekursion scheinen mir dagegen vielversprechende Alternativen.

